



## Leserbrief zum Artikel von Schippers & Cramer, Kontrollierter Gebrauch von Heroin und Kokain, Heft 6/2004

Ein interessanter Ansatz, dem sicherlich die überwiegende Zahl aller Drogenabhängigen folgen kann. Der Traum vom kontrollierten Substanzgebrauch mit Ausnutzung all der ‚positiven‘ Wirkungen und Vermeidung von Abhängigkeit und Sucht. Leider sind mir diese Gedanken aufgrund meiner eigenen Suchtgeschichte erschreckend bekannt. Mich beunruhigt bereits im Ansatz der Untersuchung die Definition des ‚kontrollierten Drogengebrauchs‘ und der unscharfe Umgang damit. Anfangs beschreiben die Autoren „kontrolliert“ als „in einem engen Spektrum verbleibend, und nicht mit persönlichen oder sozialen Problemen einhergehend“. Später sprechen sie von „sozial unauffälligen Konsumenten“. Im Resümee dann ist von Personen die Rede, die „im Sinne einer medizinischen, sozialen und strafrechtlichen Unauffälligkeit kontrolliert konsumieren“. Über einen langen Zeitraum meiner eigenen siebenjährigen Opiatabhängigkeit mit dem Verlust jeglicher Kontrollfähigkeit und Flexibilität im Konsummuster wäre ich entsprechend der vorgegebenen Kriterien der Gruppe der kontrolliert konsumierenden Personen zugeordnet worden! Und tatsächlich weist für mich vieles darauf hin, dass unsere Sichtweise hinsichtlich des substanzabhängigen Personenkreises dringend einer Korrektur und Erweiterung bedarf. Weitergehende Gedanken dazu sind in meinem Beitrag *Der substanzabhängige Arzt in den SOZIALPSYCHIATRISCHEN INFORMATIONEN 01/05* erschienen. Schippers & Cramer resümieren, „dass nicht jeder Drogengebrauch gefährlich sei, und nicht alle Heroin- oder Kokainkonsumenten ‚verelendete Junkies‘ seien“. So Recht sie mit letzterem haben, so gefährlich ist für mich die erste Aussage; als wenn die Not erst mit der Verelendung beginnen würde. Gerne würde ich ihnen ein wenig meine Not, meine Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung näher bringen. Es scheint aber sogar für den suchtspezifisch erfahrenen Personenkreis nur schwer nachvollziehbar, dass sich hinter der Fassade eines erfolgreichen, gesellschaftlich anerkannten und beliebten Arztes ein hochgradig abhängiger, verängstigter und suizidgefährdeter Junkie verbirgt. Wie oft enden solche Suchtkarrieren vorzeitig am Grab des Betroffenen selbst? Und wie oft ertragen es solche Drogenstüchtige, erst medizinisch und strafrechtlich auffällig zu werden, um dann auch noch den gesellschaftlichen Abstieg zu erleben, bis sie als ‚verelendete Junkies‘ in ihrer Problematik erkennbar werden? Aus eigener Erfahrung weiß ich leider zu gut, wie schwer es sein kann, zu einem Zeitpunkt adäquate Hilfe zu bekommen, an dem noch nicht alles kaputt ist. Nachdem ich über einen langen Zeitraum meine Abhängigkeit bei Ärzten konsequent verschwiegen habe, begann ich bei Psychologen und Fachärzten - gewissermaßen heimlich und immer mit dem Verweis auf deren unbedingte Verschwiegenheit - nach Hilfe zu suchen. Offenbar überschätzten mich diese Kollegen ausnahmslos in meiner Fähigkeit, zur Selbstkontrolle zurückzufinden. Wie gerne hätte ich zu dieser Zeit den Kollegen Schippers getroffen, der mich professionell an die Hand genommen hätte, und mir zu einem reduzierten, kontrollierten Konsummuster verholfen hätte. So ging meine Suchtgeschichte allerdings ungebremst weiter, die Katastrophen folgten in immer kürzeren Abständen, und meine medizinische und strafrechtliche Auffälligkeit begann. So ist es nicht nur ein Wunder, sondern die Folge etlicher Wunder, sowohl dass ich noch am Leben bin, als auch dass kein anderer Mensch physischen Schaden durch mich erlitten hat. In meiner zunehmenden Not und Hilflosigkeit und der wachsenden Einsicht, nichts Besseres zu sein als jeder andere Junkie, suchte ich Hilfe in entsprechenden Drogenhilfseinrichtungen. Hier wurde ich mehr als Exot angesehen, und passte eben nicht in das gängige Bild des hilfebedürftigen Drogenabhängigen. Als Selbständiger mit eigener Praxis, Bankkonto und dickem Auto fehlte eben noch die soziale Auffälligkeit, um den suchtkranken Menschen in mir zu erkennen. So folgte ich dem Weg auf der Spirale nach unten, überlebte Überdosen im Koma und schwere Autounfälle, bis ich endlich völlig orientierungslos zwangseingewiesen wurde. Allein Gottes Gnade und seiner Führung verdanke ich es, dass er mir den Weg in ein neues Leben ermöglichte. Für mich wurde die Entscheidung zur Therapie in einer christlichen Drogenarbeit gemeinsam mit ‚verelendeten Junkies‘ der Ausweg. Mein Anliegen ist es, die bei weitem unterschätzte Anzahl substanzabhängiger Menschen wirksam zu unterstützen, solange sie noch sozial, medizinisch und strafrechtlich unauffällig sind, und noch keine irreversiblen Schäden vorliegen. Bedarf sehe ich bereits bei der Ausbildung von Ärzten und Pflegepersonal, unabhängig von deren künftigen Fachrichtungen; desgleichen bei im Bereich der Drogenhilfe tätigen Personen.

Dr. Jens Lundberg

**Der Inhalt der Leserbriefe spiegelt nicht notwendigerweise die Haltung der Redaktion wieder. Stellungnahmen sind auch in Zukunft erwünscht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.**

### Suchthilfe intern

**Soziotherapie Torburg**  
Ein ganz persönlicher Rückblick. Seite 44

**Tal 19**  
Jahresstatistik des Telefonnotrufs. Seite 45

**Haus Eckberg**  
Tagung „SGB – von 2 bis kurz vor 12?“. Seite 46

**Laufer Mühle**  
Was tun, wenn Gewalt eskaliert? Seite 47

**Bad Orb und Ludwigsbad**  
Neue Einrichtungen eröffnet. Seite 48

**Therapiezentrum Grafrath**  
Martin Däumling feiert 30-jähriges Dienstjubiläum. Seite 48

**Laufer Mühle**  
Mitarbeiter als Auditoren ausgebildet. Seite 49

**Haus Königstein**  
Bewohner sammeln für Flutopfer. Seite 49

### Rubriken

**Aktuelle Meldungen** Seite 6  
**Neues aus dem Internet** Seite 50  
**Aktuelle Urteile** Seite 51  
**Personalien** Seite 52  
**Lesezeichen** Seite 54  
**Termine** Seite 56  
**Impressum** Seite 58